



## Eine Zweiraumwohnung

Umbau in Berlin-Friedrichshain: Behles & Jochimsen Architekten  
 Kritik: Nils Ballhausen Fotos: Marcus Bredt

Die beiden Turmwohnhäuser an der Westseite des Strausberger Platzes sind städtebauliche Höhepunkte des sozialistischen Prachtboulevards Stalinallee, später dann Karl-Marx-Allee. Wie der gesamte Straßenzug sind auch sie Resultat des „Nationalen Aufbauprogramms“, bei dem die frühe DDR die kriegsbedingte Trümmerbeseitigung mit der Massenpropaganda zu verknüpfen suchte. Nach Plänen des Kollektivs um Hermann Henselmann in unzähligen freiwilligen Arbeitsstunden 1951–53 errichtet, schließen die beiden, in zwei deutlichen Rücksprüngen sich verjüngenden Vierzehngeschosser das Platz-Oval ab, um eine überdimensionale Torsituation zu bilden. Das an der Südwestseite gelegene „Haus des Kindes“ beherbergte früher ein Spezialkaufhaus für Kinderbedarf und ein Kindercafé mit Aussichtsterrasse. Mosaik- und Schmuckelemente illustrieren das Thema Kind.

Längst ist das Baudenkmal privatisiert und als „Henselmann-Tower“ in Eigentumswohnungen aufgeteilt, unten logiert heute ein dänisches Einrichtungshaus. Die Allee tut sich aber noch immer schwer, dem kapitalistischen System gerecht zu werden, sie ist viel zu weit und zu verkehrsreich, um nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu funktionieren. Der öffentliche Raum wirkt unbelebt, die besondere Hinwendung der Bewohner zu ihren Interieurs erscheint deshalb

nachvollziehbar. Die Bauherrin, eine Künstlerin, erwarb im siebten Obergeschoss die mit 51 Quadratmeter Fläche kleinste der ansonsten großzügig zugeschnittenen Wohnungen. Die Kompaktheit der Wohnung kontrastiert mit der dazugehörigen, ebenso großen Terrasse, die sich der Turmabtreppung verdankt. Nach Süden gerichtet und damit vom tosenden Kreisverkehr abgewendet, ist diese Aussichtsplattform zwar ein Luxus, aber für den Zweck der Wohnung unverzichtbar.

Die Bauaufgabe bestand für Armin Behles und Jasper Jochimsen darin, der Bauherrin ein Refugium zu konstruieren, das nicht so sehr dem individuellen Ausdruck dient, sondern eher einen anonymen Rahmen für den zeitweiligen Aufenthalt bietet, vergleichbar einer Hotelsuite. Die Architekten beabsichtigten zunächst, die Großzügigkeit der unteren Henselmann'schen Grundrisse auch hier oben anklingen zu lassen, also eine klassische Enfilade im Miniaturformat zu erzeugen. Im Zusammenspiel mit der Bauherrin ließen sie jedoch von dieser „traditionellen“ Raumvorstellung ab und forcierten die reizvolle Überlagerung zweier konkurrierender Prinzipien: klassische Raumabfolge und Einraumkonzept.

Doch zunächst musste Raum hinzugewonnen werden. Der Wohnung konnte ein kleiner Stichkorridor zugeschlagen werden, der einst die Terrassenfläche mit dem Erschließungs-



Das eingestellte Schrankmöbel als Raumteiler. Diesem Raum wurde ein ehemaliger Hausflur zugeschlagen. Kaschiert wurde dies unter anderem dadurch, dass das Eichenparkett ergänzt, geschliffen und dunkel gebeizt sowie der Deckenfries fortgeführt wurde.  
 Links: der Wohnungseingang.

Außenfoto: Katja Schulze, Berlin



Die Schranktüren dienen auch dazu, die Räume zu schließen. Durch Verspiegelung der Innenseiten erweitern sich die schmalen Flure, die eigentlich Küche und Bad sind, optisch ins Endlose. Der obere Grundriss zeigt den Ausgangszustand der Wohnung.

Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:200



**Architekten**  
Behles & Jochimsen Architekten, Berlin

**Mitarbeiter**  
Jana Gallitschke, Alexander Kunert

**Bauausführung**  
Andreas Adam, Berlin

**Tischlerei**  
Zweibaum, Berlin

**Bauherr**  
Privat



kern verbunden hatte und über dessen ursprüngliche Funktion das meiste im Dunkeln liegt: als Fluchtweg angesichts zweier Treppenhäuser überflüssig, als Gemeinschaftsfläche offensichtlich unbrauchbar. Ein weiteres Rätsel gab die Tragstruktur auf. Da man von einem Betonskelett ausging, glaubte man die massiven Trennwände weitgehend abbrechen zu können, um die Enge zu beseitigen. Wurden die 70 Zentimeter starken Wände damals wegen mangelhaften Baumaterials überdimensioniert? Bei den Abbrucharbeiten stellte sich heraus, dass es sich um Betonwände handelte, die mit einer hinterlüfteten Ziegelschicht verkleidet worden waren. Also doch tragende Wände? Stichproben ergaben, dass der Beton einige Zentimeter unter dem Unterzug endete und allenfalls der Aussteifung des Skeletts diente.

Nach der Arrondierung verteilt sich die Grundfläche auf drei quadratförmige Segmente identischer Größe. Die Türöffnungen sind maximal aufgeweitet, so dass genug Raum für das übergroße durchgesteckte „Möbelstück“ bleibt, das all das darstellt und aufnimmt, was in den beiden Wohnräumen nur stören würde: Küchenzeile, Maschinen, Waschtisch, Anrichte, Beleuchtung, Kommode, Kleiderschrank. Ein prall gefülltes, scheinbar in die Türzargen eingeklemmtes rosafarbenes Hochglanzprodukt, das die kleine Wohnung an gewissen Zonen so weit verengt, dass die bescheidenen Zimmer umso großzügiger wirken. Die anspruchsvolle Schreinerarbeit strahlt dabei eine hedonistische Heiterkeit aus, sie animiert dazu, sich durch das Raumgefüge zu bewegen, vermag aber im aufgeklappten Zustand auch zu separieren; Spiegeltricks verlängern dann die schmalen Korridore optisch ins Unendliche. Die gesamten Baukosten betragen 120.000 Euro und überstiegen damit den Kaufpreis der Wohnung.

